

Naturverbundenheit und Heimat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **20 (1963)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unheilvoller Einfluss der Halbstarcken

Besonders heute hat es die Jugend schwer, nicht vom allgemeinen Strom der Halbstarcken mit fortgerissen zu werden. Das ganze Gebahren dieser eigenartiger Strömung unserer Zeit, sowohl in der äusseren Aufmachung als auch in der inneren Einstellung spiegelt die Haltlosigkeit unserer zerrissenen, unsicheren Nachkriegszeit wider. Zwei furchtbare Weltkriege hinterliessen ein lähmendes Erbe und die grausamen Waffen der Neuzeit unterstützen den Gedanken an die Nutzlosigkeit gerader Grundsätze, denn wird nicht über kurz oder lang die ganze Menschheit restlos umkommen? Das scheint sich die heutige Jugend mit verhältnismässig wenigen Ausnahmen gründlich gemerkt zu haben, denn in ihrer oberflächlichen Gleichgültigkeit gipfelt die stille Verzweiflung vor Vernichtung und Verderben. Die Ausichtslosigkeit ist der grösste Feind für den strebsamen, aufbauenden Geist. Sie lähmt den Willen und die Entschlossenheit, Widerstand zu leisten und dem Leben, allen ungünstigen Einflüssen zum Trotz, Wertvolles und Schönes abzurufen. Wehe, wenn ein ungefestigtes Kind diesem Einfluss preisgegeben ist!

Die Aufgabe der Eltern

Eltern, eure Kinder benötigen euch und ihr müsst euch bemühen, ihre besten Freunde zu werden. Das ist ein Schutz, der stärker hält als andere Freundschaften, hilft er doch auf kraftvolle Weise

Probleme lösen und auf bessere Art zu denken, als es der heutige zersetzende Einfluss gestattet. Solchen Halt benötigt die heutige Jugend, aber er kann nur von Eltern kommen, die die geraden Grundsätze und den hohen Werten des Lebens die Treue hielten. Wenn sie sich jedoch bereits von der heutigen Strömung erfassen liessen, werden sie wenig Einfluss auf die jugendlichen Gemüter ausüben, denn wenn schon jener nicht zu widerstehen vermag, der von besseren Zeiten zu erzählen weiss, wie soll es der Junge können, der nie unter günstigerem Eindruck stand? Das Elternhaus sollte ein starkes Bollwerk nach aussen hin bilden, aber diese Stütze kann es nur bieten, wenn die Eltern selbst die Probleme nach gerechten Grundsätzen zu meistern vermögen, und wenn sie es verstehen mit Hilfe starker, innerer Zufriedenheit das Beste aus ihren Verhältnissen zu gestalten. An solchem vorbildlichen Beweis kann das kindliche Vertrauen erstarken und festen Halt gewinnen. Es wird nicht so leicht die Beute fremder Einflüsse, wenn die elterliche Standhaftigkeit verlässlich ist. Können die Eltern gar, wie einst zu Grossmutterzeiten ihren Kindern auch noch Vertrauen in die Macht des Unsichtbaren einflössen, weil sie selbst davon völlig durchdrungen sind, dann haben sie ihrer elterlichen Pflicht die Krone aufgesetzt, denn vertrauensvolle Freundschaft mit Gott ist der sicherste Anker. Wer fähig ist, sie seinen Kindern zu beschaffen, wird gute Früchte reifen sehen.

Naturverbundenheit und Heimat

Die technischen Errungenschaften haben dem Menschen das Reisen leicht gemacht. Ein wahres Fieber nach Abenteuerlust hat ihn erfasst. Er möchte fremde Gebiete, andere Menschen, und Verhältnisse kennen lernen, das Meer und die Bergwelt, und er glaubt, in stiller Einsamkeit, möglichst in Urwaldnähe oder im Gewühl mondäner Städte untergehen zu müssen, um seiner Sehnsucht Herr zu werden. Mit Leichtigkeit trennt

sich der Bauer, der früher zäh an seiner heimatlichen Scholle hing und sich von ihr nur durch unglückliche Umstände vertreiben liess, heute von seinem Land. Zugegeben, die Frage, jederzeit erschwingliche Hilfskräfte erhalten zu können, lässt ihn vielfach erlahmen. Die Stelle der geliebten Pferde haben Maschinen eingenommen, die seinem Empfinden nichts zu bieten vermögen; alles ist sachlich und rein zweckdienlich geworden.

Die belebenden Hecken um sein Gehöft mit den zwitschernden Bewohnern mussten einem Stacheldrahtschutz weichen, denn der verschafft keine Mühe und Arbeit. Aber gleichwohl friert es den Bauern innerlich irgendwie und der gestörte Kreislauf der Verhältnisse macht sich im Stillen doch mit Mehrarbeit und versteckter Mühe geltend. Kein Wunder, dass sich seine Liebe und Verbundenheit zur Scholle immer mehr lockert, so dass es ihn gar keine Überwindung kostet, wenn sich wiederholt Städter bei ihm einstellen, um ihm Land abzukaufen für ein Eigenheim ausserhalb der Stadt oder auch für eine Ferienbehausung. Überall, im ganzen Lande herum, macht sich die Bereitwilligkeit des Bauern, seinen Boden an Städter oder irgendwelche Unternehmungen abzutreten, bemerkbar. Selbst an ganz verlassenem Orten entstehen Ferienhäuschen, die Kunde davon geben, wie sehr sich andererseits wieder jene, die Tag für Tag zwischen den Mauern leben müssen, nach einem Plätzchen freier Natur sehnen! Viel Geld kostet es sie zwar, immer mehr und mehr wird bezahlt, denn der Bauer muss doch schliesslich für seinen heimatlichen Verzicht einen entsprechenden Ersatz erhalten! Immer weiter dehnen sich auch die Städte aus, und der Bauer an der Stadtgrenze kann ein schönes Geld für sein einst billiges Land erhalten. Warum soll er es also nicht benützen?

Eigenartig, er scheint die Erfahrung kriegsführender Länder mit ihrem Geldsturz vergessen zu haben! Ist nicht der Boden ein treuerer Besitz, der zudem zu gesunder Arbeit und ebenso gesundem Denken auffordert? Aber eben, die Möglichkeit, nun sorgenfrei leben zu können, wiegt mehr als das köstliche Erbe eines stillen Gutes inmitten der freigebigen Natur. Wie lange mag es dauern, bis die Einsicht erwacht, dass man mit der klingenden Münze das Glück harmonischen Daseins nicht erkaufen und nicht ersetzen kann?

Ein Gegenspiel in fremdem Lande

Noch gibt es jedoch Menschen, die nicht

gleich eingestellt sind, wie unser Bauer. Wir haben einmal mit Genugtuung festgestellt, wie ein solcher mit kühler Standhaftigkeit ein lockendes Angebot ablehnte. Damals führte uns eine sehr schlechte Strasse in der Nähe von Durango, das in Mexico liegt, etwas weiter in die Sierra madre hinein. Wir waren zwar froh, der Autostrasse entronnen zu sein und auf der Hazienda eines alten Indianers zu landen. Man erzählte von ihm, er sei der Abkomme eines Aztekenfürsten, was wohl möglich war. Mit sichtlicher Liebe bewirtschaftete er sein altes, grosses Landgut. Auf den weiten Ebenen ist die Pferdezucht noch immer üblich, und die Verbundenheit der Menschen mit diesen leichtfüssigen, bewegungsfreudigen Tieren ist gross. Voll Übermut und Temperament ergötzen sie sich auf den weiten Flächen, die sie nicht einengen und unterscheiden sich nur unwesentlich von wilden Pferden. In dieser Gegend und also auch bei unserem alten Indianer, wird noch wie vor Jahrhunderten gewirtschaftet. Sorgenfrei, ohne Hast und Eile pflanzt der Indianer seinen Mais und seine Bohnen, isst seine Tortilla und ist dabei zufrieden. Was braucht er noch mehr? Tempo kennt er nur beim Reiten. Sonst aber nimmt er den Tag, wie er kommt, ruhig, gelassen, so dass er sich in gemüthlicher Zufriedenheit abwickeln kann. Da kann natürlich keine Managerkrankheit entstehen. Förmlich beruhigend wirkt dieser Gedanke. Aber einmal war doch auch die Chance, wie man bei uns sagen würde, mit ihrer Verlockungskraft an den alten Indianer herangetreten. Damals, ich erfuhr dies leider nur durch eine aufschlussreiche Erzählung, denn ich hatte nicht dabei sein können, damals also zeigte eine amerikanische Olgesellschaft grosses Interesse am Grundstück dieser indianischen Hazienda. Ein Latino, wie dort gewisse Unterhändler genannt wurden, besuchte den alten Mann. Wohlweislich redete er zuerst alles andere, nur nichts von der wahren Ursache seines Kommens und liess somit zuerst auch nichts von seinen Absichten verlauten. Nur ganz so nebenbei rückte

er mit seinem Angebot heraus, indem er allmählich zu erzählen begann, dass er jemanden kenne, der gerade eine solche Hazienda suche, wie sie der Alte besitze, auch dass sie so gut bezahlt werde, wie dies bestimmt nie wieder zu erleben sei. Still und nachdenklich, aber mit undurchdringlichem Gesicht hörte der Indianer dem leidenschaftlichen Werben zu. Immer höher hinauf steigerte der Latino das Angebot, denn es lag ihm viel daran, das Gut für die erwähnte Gesellschaft zu gewinnen. Aber vergebens! — «Geld, sehr viel Geld,» mag der Alte bei sich gedacht haben, jedoch hatte er ein Aber, das stärker war als alle Lockungen und dieses Aber verkündigte er dem Latino, als er endlich zu reden begann, unumwunden. Es war ein einfaches Argument, das er vorbrachte, aber es sass. «Dieser Boden», erklärte er dem erstaunten Bewerber seines Eigentums, «bringt genügend Mais und Bohnen hervor und bietet uns alles, was wir, meine Familie und die anderen Familien, die darauf arbeiten, für das Leben gebrauchen. Mein Vater und mein Grossvater, wie auch die Väter und Grossväter jener, die mit mir zusammen auf diesem Lande wohnen, liessen sich schon von diesem Boden ernähren, und auch unsere Kinder und Kindeskin- der werden hier nie Mangel zu leiden

haben. Immer wird das Land Nahrung hervorbringen, Mais und Bohnen, und was wir sonst noch bedürfen und jedes Jahr erneut gebrauchen. Mehr haben wir nicht nötig, um froh und zufrieden zu sein. Geld ist unstet und unsicher, auch wenn es noch soviel sein mag! Es verschafft uns keine Gewissheit wie unser Land und gibt uns keine Garantie, dass auch die kommenden Geschlechter nach uns noch genügend Mais und Bohnen haben werden!»

Es war ein sehr einfaches Rechenexem- pel, das da der naturverbundene Mann dem bestürzten Zwischenhändler vorlegte. Dieses konnte er daher nicht umstürzen und musste unverrichteter Dinge von dannen gehen. Noch immer aber sitzt der weise Alte auf seinem Gut, freut sich an seinen Pferden, an seiner Arbeit und seinen Pflichten, begnügt sich bei immer wiederkehrendem Genuss mit seinem Mais, seinen Bohnen und seiner Tortilla in stiller Genugtuung, denn er weiss, dass er sich nicht an etwas verkauft hat, das ihm weniger Befriedigung und Glück einbringen würde, als das bescheidene Leben, das er sich von neuem erwählt und durch weisen Verzicht, ohne Geld gewissermassen neu erworben und wenigstens bis zu seinem Tode gesichert hat.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Hartnäckige Nesselsucht

Frau T. aus T. hatte sich schon vor 10 Jahren wegen einer Nesselsucht an uns gewandt und war damals mit Hilfe einer Rasayana-Kur geheilt worden, denn diese regelte den gesamten Stoffwechsel und brachte auch das Übel wieder in Ordnung. Vor zwei Jahren brach dieses jedoch erneut aus, und die Patientin wandte sich damit von Arzt zu Arzt, ohne daran zu denken, was ihr vor 10 Jahren geholfen hatte. Sie war der Meinung, es handle sich diesmal um Beschwerden der beginnenden Abänderungsjahre und schrieb uns, noch kein Arzt habe herausgefunden, welches die Ursache des Übels sei. «Habe ich,» so berichtete sie, «einen strengen Tag hinter mir, dann ist am anderen Morgen ein Gesichtsteil geschwollen, und ich habe überall rote Flecken, die mich furchtbar beissen. Überhaupt habe ich am Morgen und Abend

die lästigen Nesseln, obschon ich ja immer in ärztlicher Behandlung bin. 5 Wochen habe ich nach der Waerlandkost wie ein Kaninchen gegessen. Aber soviele Nesseln und solche Gemütsdepressionen wie in dieser Zeit hatte ich vorher und nachher nie.»

Nun plötzlich erinnerte sich die Patientin wieder der Stoffwechselkur, die ihr vor 10 Jahren geholfen hatte, und sie selbst unterbreitete uns den Vorschlag, ihr doch diese Kur wieder zuzustellen, denn auch an uns hatte sie sich während der erneuten Erkrankung zwischen- hinein einmal gewandt, hatte jedoch nicht die notwendige Geduld aufgebracht, die Mittel längere Zeit einzunehmen. Da bei ihr eine Empfindlichkeit vorlag, die bestimmte Aufbaumittel erforderte, sandten wir der Patientin neben der gewünschten Rasayana-Kur auch noch Galeopsis, ein Kieselsäurelieferant und Urticalcin, den